

VORWORT

Aurelia, eine philippinische Bekannte, hatte im „Asia-Food-Laden“ einen Großeinkauf getätigt. Sie erwartete zwei Nichten aus den Philippinen, deren Start in Deutschland sie auf jeden Fall mit philippinischer Küche zu polstern gedachte. Mein Angebot, sie angesichts des großen Reissackes, der vielen Tüten und Päckchen mit meinem Auto nach Hause zu fahren, nahm sie gerne an und lud mich im Gegenzug zu einem Bier (sic!) in die Kneipe ein. Dort konfrontierte Aurelia mich mit einer knappen märchenhaften „Lebensgeschichte“.

Auf den Philippinen habe sie als älteste Schwester sehr hart in einer „grocery“ gearbeitet. Eines Tages – sie war damit beschäftigt, Reis abzupacken – bemerkte sie, wie ein „Kaukasier“ sie immerzu anstarrte. Sie habe sich dafür nicht interessiert, sondern ihre Arbeit fortgesetzt. Die Arbeit war ihr Leben. Da die Mutter gestorben war, hatte sie als Älteste für acht weitere Geschwister Verantwortung zu tragen. Für „Flirts“ blieb da keine Zeit. Doch dieser Mann kam täglich vorbei, um sie anzuschauen. Und jedes Mal habe sie ihn ignoriert. Sie habe sich nicht für ihn interessiert. Als er schließlich Mut fasste und sie ansprach, schickte sie ihn weg. Sie hatte keinen Sinn für ihn.

Dann migrierte sie nach Spanien, wo sie Haushaltshilfe in einer reichen Familie wurde. Man erkannte dort recht bald, dass sie eine ausgezeichnete Köchin war. Sie lernte schnell und erweiterte ihr Repertoire. Als diese Familie vier Jahre später nach Hamburg umziehen musste, sei Aurelia so unentbehrlich gewesen, dass die Familie sie dorthin mitnahm.

Eines Tages brachte sie ihre Schuhe zur Schuhreparatur. Als sie ihre reparierten Schuhe beim Schuster wieder abholen wollte, habe dieser sie angesprochen: Er solle ihr ausrichten, dass ein Freund die philippinische Besitzerin dieser Schuhe treffen wolle. Zunächst habe sie wieder abgewinkt. Aber die vermittelnde Anfrage des Schusters sei so dringend gewesen, dass sie schließlich eingewilligt habe. – Und siehe da, dieser „Kaukasier“ aus dem Reisladen stand ihr gegenüber!!

Es war Schicksal, nun musste sie ihn erhören. (Februar 1992)

Vielleicht hätte ich diese kleine „Story“ als ‚trans-philippinische‘ Variante des Grimm’schen Aschenputtel wieder vergessen. So aber wurde sie mir zu einem Zeitpunkt erzählt, an dem die Idee zu einem umfangreicheren Buch zu philippinischen Heiratsmigrantinnen in mir heranreifte. Ich horchte auf, ausgerechnet Aurelia, die im Netzwerk des Asia-Food-Ladens als tatkräftige Managerin mit vielen nützlichen Ideen und Kontakten bekannt war und eher dann zu Rate gezogen wurde, wenn es galt, dem Schicksal nachzuhelfen, schildert die Begegnung ihrer eigenen interkulturellen Ehe im Tenor der schicksalhaften Unausweichlichkeit. Selbst Raum-Zeit-Markierungen können diese Bestimmung nicht aufheben, sind bedeutungslos. Ihr Weg als älteste Schwester führt sie vom philippinischen Reisladen in einen spanischen Haushalt zum Schuhladen

in Norddeutschland. Schön wäre es gewesen, wenn die passenden Schuhe wie im alten Märchen oder in einer modernen Soap-Opera zur Erlösung durch einen reichen, goldglitzernden Prinz geführt hätten.

Seit dieser Episode mit Aurelia bis zur Vollendung vorliegender Arbeit sind einige Jahre vergangen. Mein ethnographisches Interesse an philippinischer Heiratsmigration bescherte mir weitere Irritationen und neue Erkenntnisse, viele Begegnungen und Gespräche, spannende Diskussionen, suchende Fragen und erhellende Antworten und eine – bisweilen mühselig erkämpfte – Zeit am Schreibtisch.

In dieser Zeit untersuchte ich nicht nur die Mobilität und Dynamiken im Leben philippinischer Heiratsmigrantinnen, auch mein eigenes Leben war bewegenden Prozessen ausgesetzt. So hatte ich drei Umzüge in unterschiedliche deutsche Städte zu bewältigen, die jeweils mit beruflichen Orientierungen und Neudefinitionen verbunden waren und pendelte über vier Jahre hinweg zwischen den Philippinen und Deutschland hin und her.

Ich möchte gerne allen danken, die ich in diesen bewegten Jahren getroffen habe und die mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit begleitet und unterstützt haben. Es ist ein kollektives Danke an Individuen im universitären und nicht-universitären Rahmen. Mein Dank richtet sich an die philippinischen Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen und ihre ‚transkulturellen‘ Familienangehörigen genauso wie an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Deutungswerkstatt am Bremer Institut für Kulturforschung unter der Leitung von Prof. Maya Nadig. Zentrale Gedanken der Arbeit konkretisierten sich in den kritischen und hilfreichen Gesprächen im Rahmen dieser Kolloquien.

Danken möchte ich auch all den Freunden und Freundinnen, die in organisatorischen und logistischen „Not“-Zeiten einsprangen und mit vielfältigen Hilfestellungen – von der liebevollen Kinderbetreuung bis zu aufbauenden Gesprächen – Beistand leisteten. Vielen Dank!

Mark Münzel, Professor der Völkerkunde in Marburg, möchte ich meinen Dank aussprechen, da er mir an meinem neuen Wohnort durch seine unterstützende Begleitung eine fruchtbare Arbeitsatmosphäre ermöglicht hat, die zur Vollendung der Arbeit führte.

Das Buch widme ich meinem Ehemann und Kollegen Peter und meinem Sohn Moritz. Ersterem, weil er das Projekt mit gelassener Distanz begleitet hat, letzterem, weil er nolens volens in das Projekt involviert wurde. Auch wenn Moritz' Philippinenerfahrungen in seinen ersten Lebensjahren ethnologisch aufschlussreich waren, so wird dieses Buch sicher nicht seine derzeitigen Hauptinteressen tangieren.

Marburg 2003, Andrea Lauser